

Ein steiniger Weg der Annäheru

Heute feiern sie gemeinsam ökumenische Gottesdienste – doch bis vor 40 Jahren hatten Katholiken und Protestanten in Rapperswil-Jona getrennt

Ramona Nock*

Es gibt diese kleine Anekdote aus der Schulzeit eines langjährigen Schulpräsidenten von Rapperswil-Jona, und die geht so: Als schüchterner Bub verguckt er sich 1959 im Kindergarten Burgerau in sein Gspänli, die schöne Elisabeth. Wie wundervoll er sie findet, kann er ihr nicht mehr mitteilen, denn ein Jahr später werden die beiden von den Landeskirchen getrennt: Als Katholikin muss Elisabeth ins Schulhaus Kreuzstrasse, er selbst als Reformierter in die evangelische Schule Hanfländer.

Erst Jahre später trifft der Bub die heimlich Angebetete in der konfessionell gemischten Sekundarschule wieder, gar in derselben Klasse. Doch, oh grosse Enttäuschung: Elisabeth ist mittlerweile vergeben, liiert notabene mit einem Katholiken. Die unterschiedlichen Konfessionen haben verhindert, dass eine Liebesgeschichte ihren Lauf nehmen konnte.

Bewegte Vergangenheit

Das war 1965. Und auch wenn besagter Schulpräsident die Enttäuschung inzwischen verdaut hat: Bis katholische und reformierte Primarschüler in Rapperswil-Jona gemeinsam die Schulbank drücken durften, mussten damals noch einige Jahre ins Land ziehen. Erst 1983, und notabene nach drei Abstimmungen, konnte sich der Ruf nach einer überkonfessionellen Primarschule in Rapperswil und Jona durchsetzen – dazu später mehr.

Die lange Zeit konfessionell getrennter Schulen von Katholiken und

Protestanten ist nur ein Beispiel für die bewegte Vergangenheit der Katholischen und Reformierten Kirche in Rapperswil-Jona. Zum ökumenischen Kirchentag (siehe Box) werfen der ehemalige Stadtarchivar Markus Thurnherr, Rapperswil, und Historiker Daniel Lättsch aus Jona einen Blick in die Geschichtsbücher.

Die Zeit der Reformation könne als obrigkeitlicher Kampf um Religionszugehörigkeit zusammengefasst werden, sagt Daniel Lättsch. Welchem Glauben man angehörte, bestimmte man nicht selbst – und es ging kaum um die Religion an sich.

Rat bleibt beim «alten» Glauben

Man schreibt das Jahr 1531, und wie im benachbarten Zürich gärt es auch in

Rapperswil mit seinen Hofleuten in Jona, Kempraten, Busskirch, Wagen und Bollingen. Viele sind der Meinung wie Reformator Zwingli, die päpstliche Kirche habe sich zu weit vom Evangelium entfernt – sie begrüssen Zwinglis neue Ideen. «Sola scriptura» – zurück zur Bibel, so Zwinglis Devise.

Die Untertanen erhoffen sich aber auch die Befreiung von kirchlichen Abgaben und Lasten. Der Rapperswiler Rat bleibt jedoch beim «alten» Glauben und bestraft, wer sich öffentlich zum neuen bekennt. In der Eidgenossenschaft bilden sich zwei verfeindete Lager: die reformierten Städte gegen die katholischen inneren Orte. Es droht ein Bürgerkrieg.

Reformiert – für einen Sommer

In Rapperswil und Jona wird die Stimmung immer gereizter. Im Juli 1531 stürmen die Anhänger des neuen Glaubens das Rathaus. Der Schultheiss und die Räte fliehen, und ein reformierter Schultheiss übernimmt die Stadtregierung. Gut vier Monate dauert die Zeit, in der Rapperswil reformiert ist.

Überlieferte Anekdoten – Markus Thurnherr erzählt sie gerne auf seinen Führungen in der Rosenstadt – handeln von Rapperswilern, die in Todesangst über die Holzbrücke ins Schloss Pfäffikon fliehen, weil sie katholisch bleiben wollen. Oder vom Waffenschmied, der nur wenige Wochen später am Engelplatz gefangen genommen und enthauptet wird, weil er nicht bereit ist, den reformierten Glauben wieder aufzugeben.

Denkwürdig in jenem Sommer 1531: Die katholische Kirche St. Johann am Herrenberg wird für wenige Wochen zwischen Katholiken und Reformierten «aufgeteilt» – denn trotz Reformation leben weiterhin einige Katholiken in der Stadt. Den kleinen Chor, abgetrennt mit einer Mauer und einem Gitter, erhalten die Katholiken. Die Reformierten bekommen im Gegenzug das grosse Kirchenschiff. Auch die beiden Kirchtürme werden aufgeteilt: Der kleine ist für die Reformierten, der grosse für die Katholiken.

Diese Zweiteilung ist jedoch, wie auch der Glaubenswechsel in Rapperswil und Jona, nur von kurzer Dauer. Mit dem Tod Zwinglis in der Schlacht bei Kappel im Oktober 1531 wenden sich die Rosenstädter wieder dem Katholizismus zu. Man sagt, das Glockengeläut im Turm der Katholiken am Herrenberg sei vor Freude derart intensiv gewesen, dass es die Glocke sprengte.

Sitz des Klosters führt zu Streit

Um den katholischen Glauben zu stärken, wird Anfang des 17. Jahrhunderts schweizweit eine grosse Zahl von Kapuzinerklöstern gebaut. So auch in Rapperswil. Die Ratsherren wollen mit den Kapuzinern einen franziskanischen Glaubensorden in die Stadt holen – «als Mittel der Gegenreformation», erklärt Daniel Lättsch. Doch der von den Kapuzinern gewünschte Standort an der Kreuzstrasse wird zum Streitpunkt.

Die reformierten Zürcher wehren sich gegen das Vorhaben. Ein katholisches Kloster an ihrer Verbindung zum reformierten Graubünden passt ihnen

nicht; und sie drohen mit Sanktionen. Die Zürcher Bauern würden ihr Gemüse sonst nicht mehr auf dem Rapperswiler Markt verkaufen.

Das wollen die Rapperswiler nicht riskieren. Alternativ wird das Kloster auf dem Kapuzinerzipfel am See errichtet und 1607 eröffnet.

7000 Mann belagern Rapperswil

Auch mehr als 100 Jahre nach der Reformation sind die Auseinandersetzungen um den «richtigen» Glauben noch immer nicht zu Ende. Das katholische Rapperswil mit seinem wichtigen Seeübergang ist den reformierten Städten ein Dorn im Auge. Zürich drängt seine Verbündeten zum Krieg gegen die Katholiken.

Im Januar 1656 ziehen unter General Hans Rudolf Werdmüller 7000 Mann nach Rapperswil, belagern und beschliessen die Stadt in einem Halbkreis von Busskirch bis Kempraten. Nur die Lage am See verhindert, dass die Belagerer auch von der Westseite her angreifen können: Im bitterkalten Januar 1656 ist der See gefroren. Nach sechs Wochen schliesslich zwingt die Niederlage der Reformierten im Ersten Villmergerkrieg die Zürcher zum Rückzug.

1712 kommt es bei Villmergen wiederum zum Krieg. Diesmal siegen die Reformierten und der vierte Landfrieden beendet die Vormachtstellung der katholischen Orte. Rapperswil kommt unter die Schirmherrschaft von Zürich, Bern und Glarus, darf aber katholisch bleiben. Für Reformierte ist es damals nach wie vor fast unmöglich, in der Stadt zu wohnen, weiss Daniel Lättsch. Grund ist die Niederlassungsfreiheit, die ab 1819 erst 13 Kantone gewähren – St. Gallen ausgenommen.

Reformierte nicht geduldet

Mit der Industrialisierung ziehen 1800 erste Reformierte, oft von Zürich kommend, nach Rapperswil-Jona. Es sind zum einen Handwerker und Fabrikarbeiter, zum anderen kapitalstarke Unternehmer mit ihren Familien. Sie wohnen mit wenigen Ausnahmen alle ausserhalb der Altstadt respektive in Jona. «Man duldete die Reformierten nicht in der Stadt», sagt Daniel Lättsch. Viele Villen an der Zürcherstrasse zeugen noch heute von dieser Zeit. Jene Unternehmerfamilien tragen damals aber massgeblich dazu bei, dass die reformierte Kirchgemeinde in Rapperswil-Jona wachsen kann.

Weil eine eigene Kirche in der Rosenstadt damals noch in weiter Ferne liegt, bringen die Familien ihre Kinder in die benachbarten reformierten Zürcher Pfarreien zur Taufe und Konfirmation: nach Hombrechtikon, Bubikon oder Rüti. Noch 1812 hält der Rapperswiler Rat auf ein Gesuch hin fest: So wenig man hierorts einen reformierten Gottesdienst zu halten dulde, so wenig werde eine reformierte Schule gestattet. Gar das Polizeireglement untersagt reformierten Kindern und Erwachsenen, eine reformierte Schule respektive Kirche zu besuchen.

Landgeschenk für Reformierte

Doch die Zahl der Reformierten wächst: 1828 sind es in Rapperswil knapp 120, zehn Jahre später bereits 321, in Jona 358. Infolge des liberalen Geistes der 1830er-Jahre wird das Verbot einer reformierten Schule in der Stadt Rapperswil aufgehoben. 1834 treffen sich reformierte Bürger aus dem

«Vor uns das Leben»

Der ökumenische Kirchentag ist ein Projekt der Reformierten und der Katholischen Kirche in Rapperswil-Jona. Bis zum Höhepunkt am Betttag 2024 gestalten die beiden Landeskirchen unter dem Motto «Vor uns das Leben» ein Jahresprogramm mit gemeinsamen Podien, Wallfahrten, Glaubenskursen, Gottesdiensten und weiteren Anlässen. Die «Linth-Zeitung» beleuchtet in dieser Serie regelmässig Themen rund um das Projekt. (ran)

Mehr Infos: www.oekt.ch



Bild: Manuela Matt



Bilder: zVg

Seitenaltar in der Kirche Herrenberg und historische Bilder: oben Orgel in der evangelischen Kirche um 1880, die Kirche St. Johann nach dem Brand sowie das erste reformierte Schulhaus.

ng

e Schulen. Das verhinderte einst gar ein Liebesglück. Der lange Weg zur Ökumene.



Es ging manchmal auch in Minne: Die Fenster in der katholischen Kirche St. Johann am Herrenberg spendeten nach einem Brand Reformierte.

Bild: Manuela Matt

ganzen Seebezirk und wählen eine Schulaufsichtsbehörde. Zwei Jahre später gründen sie in Rapperswil eine evangelische Schulgemeinde mit eigener Schule. «Auf private Initiative hin und finanziert im Wesentlichen von den Fabrikherren», hält Daniel Lättsch fest. 1846 bauen sie ihr erstes Schulhaus an der Haldenstrasse, am Standort des heutigen BWZ.

An Ostern 1838 findet der erste reformierte Gottesdienst statt – im «Stadthof», weil noch keine reformierte Kirche existiert. Der Bau einer solchen ist erst möglich, als die reformierte Unternehmerfamilie Heussi der Kirchgemeinde Boden an der Zürcherstrasse schenkt. Viele Industrielle unterstützen den Bau des Gotteshauses mit Spenden, ebenso die reformierten Kantone.

Weitere Gelder bringt der Verkauf der Sonntagspredigten in Buchform. Der Bau der Kirche ist Knochenarbeit; die Mitglieder der Kirchgemeinde müssen in Fronarbeit selber anpacken. 1842 wird der Neubau eingeweiht.

Reformierte lebten in Diaspora

Der steinige Weg zur eigenen Kirche und Schule dürfte mit ein Grund gewesen sein, warum sich die evangelische Kirchgemeinde selbst hundert Jahre später noch gegen die Zusammenlegung der Schulen stellte, vermutet Markus Thurnherr. Und nicht nur das, ergänzt Historiker Daniel Lättsch: «Die Reformierten sorgten sich um einen möglichen Bedeutungsverlust ihres Glaubens in der Stadt.» Bis heute ha-

ben sie nie mehr als rund einen Drittel der städtischen Bevölkerung ausgemacht. «Das Dasein in Rapperswil-Jona war für die Reformierten ein Leben in der Diaspora», fasst Lättsch zusammen.

Die Primarschulen in der Stadt bleiben bis in die 1980er-Jahre konfessionell getrennt – als Letzte im ganzen Kanton. Bemühungen, eine überkonfessionelle Schule zu bilden, scheitern

«Reformation war ein obrigkeitlicher Kampf um Religionszugehörigkeit.»



Daniel Lättsch
Historiker

mehrfach: Zunächst 1974 in einer Abstimmung. Zwar befürworten 93 Prozent der katholischen Stimmbürger und die vier katholischen Schulgemeinden in Jona das Vorhaben – allerdings lehnt es die katholische Primarschule in Rapperswil ab. Die Regierung in St. Gallen aber verlangt Einstimmigkeit. Auch 66 Prozent der Reformierten sagen Nein.

Dies ändert sich in einer zweiten Abstimmung 1977. Nach wie vor wider-

«Rapperswiler flohen in Todesangst über den Holzsteg nach Pfäffikon.»



Markus Thurnherr
Ehemaliger Stadtarchivar

setzt sich die katholische Schulgemeinde Rapperswil. 1981 schliesslich verlangt in Jona eine Gemeindeinitiative erneut die Zusammenlegung der Schulen, und zwar ohne Gemeindegrenzen. Diesmal resultiert ein äusserst knappes Ja: Gerade mal 80 Stimmen machen den Unterschied.

In der Folge gehen ab 1983 reformierte und katholische Primarschüler erstmals gemeinsam zur Schule. Allerdings bleibt auf Bedenken der Reformierten hin lange ein «Minderheitenschutz»-Artikel in der neuen Schulordnung: Bei der Wahl der Lehrer sei auf eine «angemessene Berücksichtigung der Konfessionen zu achten».

Katholische Dominanz nimmt ab

In den 70er- und 80er-Jahren ziehen zunehmend reformierte Zürcher nach Rapperswil-Jona. Begünstigt wird dies durch den Ausbau des öffentlichen Verkehrs, namentlich den «Goldküstenexpress» (1968). Auch die Oberlandautobahn (1978) macht die Region über die Kantonsgrenze hinaus attraktiv.

Zwischen 1960 und 1980 wächst die Zahl der Reformierten in Jona von 1833 auf 4046. Währenddessen nimmt die katholische Dominanz schrittweise ab. «Die zunehmende Mobilität ermöglicht einen intensiveren kulturellen Austausch mit dem reformierten Zürich», so Historiker Lättsch. Das Verhältnis zwischen Reformierten und Katholiken in Rapperswil-Jona normalisiert sich zunehmend.

Ab 1990 mehren sich die katholischen Kirchengemeinden – Brennpunkte

sind unter anderem Abtreibung, die Stellung der Frau und Homosexualität. Etwas verzögert verliert auch die Reformierte Kirche Mitglieder. Gegensteuer gibt in der Stadt seit der Jahrtausendwende der ökumenische Kirchentag, der das Miteinander der beiden Landeskirchen hervorhebt. Zum Beispiel mit ökumenischen Gottesdiensten. Dennoch gehören aktuell 40 Prozent der städtischen Bevölkerung keiner Landeskirche mehr an. Rund 20 Prozent sind reformiert, knapp 40 Prozent katholisch.

Die «fremden» Kirchenfenster

Dass es in Rapperswil-Jona trotz heftiger Glaubenskämpfe immer wieder auch Toleranz und ein Miteinander der beiden Landeskirchen gab, davon zeugt eine letzte Anekdote, die Markus Thurnherr parat hat: Als 1882 die katholische Kirche St. Johann am Herrenberg fast vollständig niederbrennt, sind die finanziellen Mittel knapp, um das Gotteshaus möglichst rasch wieder aufzubauen. Vor allem für die drei vordersten Kirchenfenster – die teuersten – fehlt das Geld.

In die Bresche springt schliesslich ein Reformierter: Ein wohlhabender Industrieller spendet das mittlere der drei Fenster, die beiden seitlichen übernimmt die reformierte Kirchgemeinde. Unter vorgehaltener Hand scherzen Reformierte heute noch, diese seien die schönsten Fenster der ganzen Kirche.

* Ramona Nock ist freie Journalistin und begleitet das Projekt ein Jahr lang.